

Vierundzwanzig Jahre vergingen unter Harren und Hoffen. Der Kampf mit dem Dasein, der Kampf ums Brot, der Kampf um Frauenehre und Reputation drohte oftmals meine Kraft zu erlahmen, nichts hielt mich aufrecht als die Hoffnung.

Eines Tages hieß es: Der Mann, den du einst deinen Bräutigam nanntest, Maria Charlotte, der Mann, der dich dem Gelde opferte, der ist wieder frei, er hat die fortwährend kränkelnde Gattin begraben, er hat seine Mutter, die geldgierige Mutter, begraben, er ist frei. Jauchzen, innerliches Jauchzen drohte mich zu ersticken, ich rang förmlich nach Atem. Als die Hinterbringerin der Botschaft fortgegangen war, stürzte ich auf die Knie. Herrgott im Himmel, betete ich, du weißt, daß ich bei Lebzeiten meiner Nebenbuhlerin niemals mein Auge zu ihrem rechtmäßigen Gatten erhoben, daß ich nie versucht habe, ihm zu begegnen oder ihn durch irgend ein Zeichen an sein Gelöbniß zu erinnern, doch nun, nun, da er nicht mehr einer andern gehört, nun, da er frei ist, führe ihn zu mir, wende sein Herz, seine Seele mir zu, wie dereinst in heißer, unsagbarer Liebe. — Mein Gebet schien Erhörung zu finden. An einem Sommertage in der Dämmerung hatte ich die Fenster geöffnet, der Duft der roten Nelken betäubte fast die Sinne. Plötzlich erklang ein Schritt, ein fester, wohlbekannter Schritt, drüben auf der andern Seite der Straße schritt er — der Witwer — langsam vorüber. Ich wagte mich nicht zu rühren, ich wagte nicht zu atmen, ich stand wie festgebannt. Dann, als er verschwunden war, befiel mich eine Art Rausch, ich lief und betrachtete mich im Spiegel, ich prüfte mein Gesicht, meine Gestalt; ich eilte zum Kleiderschrank und wählte und wählte, nichts war mir schön genug, ihn zu empfangen. Nach einer schlaflosen Nacht ging das Spiel so weiter. Verwundert, fast ängstlich blickte mich die alte Dienerin an, wenn ich forschte und immer wieder forschte: Wie sehe ich heut' aus, Christel, sieht man meine fünfzig Jahre? Oder wenn ich, die bisher nur Arbeit und nichts als Arbeit gekannt hatte, die Hände müßig in den Schoß legte und vor mich hinträumte. Von ihm!

Jeden Tag, jede Stunde erwartete ich ihn. Aber er kam nicht zu mir, er schritt nur vorüber; hinter meinen Blumen sah ich, wie langsam, wie sinnend. Trauerte er anstandshalber um die Gattin, wurde es ihm schwer, an einen zweiten Ehebund zu denken? — Nun, ich drängte ihn nicht, ich sicher nicht, deswegen konnte er getrost meine Schwelle betreten, deswegen konnte er mir getrost die Hand reichen zum Gruße nach so langer Trennungszeit. — Gestern noch nahm ich mir vor, ihm zu schreiben, ein paar Zeilen, ein paar Worte. Ein unerklärliches Gefühl, ein Gemisch von Scheu und Bangigkeit hielt mich zurück. Und gut, daß das Gefühl siegte, gut, daß ich schwieg. Wie würde er mitleidig die Achseln gezuckt, wie würde er über die Närrin gelächelt haben, die sich einbildete, ein Gelöbniß gelte noch etwas und sein Vorübergehen geschehe um ihretwillen.

Sahahaha, nach dem großen Hause, wo sie heut' abend Verlobung halten, lenkte er Tag für Tag die Schritte; um mit der zarten Mädchenknospe zu kosen und zu tändeln, erweckte er in mir den Wahn, den eiteln törichten Wahn, die Hoffnung auf das Wiedererwachen und Erstarken der einst nicht toten, nur welken Liebe.

Wie konnte, wie durfte ich, die alternde Frau, die Veteranin der Arbeit, mir einbilden, wieder geliebt zu werden, wie konnte ich vergessen, daß er sich durch den Bund mit der Jugend jung erhalten will? Sagte es nicht heut' morgen die Mutter der Braut in ihrer geschwätzigen Weise? Sagte sie nicht: Mein künftiger Schwiegerohn liebt nur die Jugend; gestern erst gestand er mir ein, daß er sich nie würde entschlossen haben, eine Frau in den sogenannten reiferen Jahren, wie sie für sein Alter passe, zu heiraten. Meine Trina jedoch, die erst achtzehn gewesen ist —

Ob sie noch etwas hinzusetzte, ob sie merkte, daß es mich traf wie ein Donner- schlag — ich weiß es nicht — ich weiß es nicht. Ich weiß nichts, nichts mehr, als daß nun alles in mir und um mich tot ist, nicht well, tot für immer."

Die Stimme Maria Charlottes verliert sich in einem krampfhaften Schluchzen. Wieder berühren die Schatten leise und zärtlich ihr Haar, ihren Mund, ihre Hand und flüstern und bitten.

Soll ich's aussprechen, was sie flüstern und bitten? Nein, wer will, mag's aus dem Schluß erraten. Der Schluß lautet:

Noch immer schweben die Schatten über den Arokussen und Hyazinthen, über den atmobischen Möbeln und Bildern, aber der Morgen, ein klarer, leuchtender Wintermorgen wird sie verschleichen und Maria Charlotte völlig verändert finden. Schon jetzt lächelt sie im Schummer glücklich, wie von einer schweren Last befreit und antwortet den Schatten: Ich habe überwunden und verziehen, Gott segne ihn und sie!

Silvia Brand.

Sorgen.

Oftmals ertappen wir uns dabei, daß wir — selbst in reiferen Jahren — wie unverständige Kinder dem Neuen, Unbekannten entgegenjubeln oder aber voreinge- nommen, voll Behmut und langer Sorge in die Zukunft blicken. Eins ist so wenig richtig, als das andre.